

Auf kurzem Raum ist hier die Geschichte des Judentums von Alexander dem Grossen bis zur Eroberung durch den Islam zusammengestellt, und zwar in seinen Hauptzentren, Palästina und der Diaspora im Römischen Reich und in Babylonien. Das Buch will nach einer Religionsgeschichte des Verfassers (Geschichte der jüdischen Religion, Berlin 1972) und einer Kulturgeschichte (Das Judentum, München 1980) einen Grundriss der politischen Geschichte des Judentums in diesem Zeitraum bringen.

Das Buch verzichtet auf jegliche Anmerkungen und auch auf einen Quellennachweis, so dass es nicht immer leicht ist, festzustellen, wie der Verfasser zu diesen seinen Ergebnissen kommt, z. B. Gründung jüdischer Militärkolonien in Arabien schon im 6. vorchristlichen Jahrhundert (»Die Nachrichten lassen genauere Erkenntnisse nicht zu...« [S. 15]), die Tatsache, dass die Aufständischen im Bar-Kochba-Krieg Jerusalem erobert haben (S. 109) oder die Behauptung, dass »militant-apokalyptische Kriegsgefangene von 66–70 n. Chr. von den Diasporagemeinden losgekauft, diese mit ihrem Fanatismus infizierten« (S. 99) und somit zum Ausbruch des Aufstandes 115–117 n. Chr. in der Diaspora beitrugen.

Dies und manches andere wird in der Forschung so oder so beantwortet werden. Worauf der Leser aber mit gewisser Vorsicht reagieren sollte, ist die Einschätzung aller nationalen Bewegungen des Judentums, die nach dem Verfasser schlechtweg für den Untergang der politischen Freiheit des jüdischen Volkes in der Antike verantwortlich sind, angefangen mit der Bewegung der Hasmonäer, die eine durchweg negative Bewertung vom Verfasser erfährt. So ist die Politik der Hasmonäer, besonders ihr Hass auf den »Götzendienst«, die Wurzel und die Begründung des antiken Judenhasses. Wenn es nicht die Judaisierungspolitik der Hasmonäer ist, so ist es ihr hellenistisches Machtgebaren oder ihre »proseleukidische Orientierung«, die die Hasmonäer als Führer des jüdischen Volkes scheitern lässt. »Doch das Judentum war komplexer und nicht mit dem Staat der Hasmonäer identisch, er konnte untergehen, ohne den Bestand des Judentums zu gefährden« (S. 45). Der Tyrann Herodes kommt dagegen viel besser weg, denn er verstand es, durch seine heidenfreundlichen Massnahmen etwas zum Abbau des Hasses zwischen den Juden und ihren Nachbarn beizutragen.

Dieselbe negative Bewertung des nationalen Anliegens findet sich dann auch in der Beurteilung des Aufstandes gegen Rom 66–70 n. Chr. »Es ist im nachhinein leicht, den Römern und ihrer Härte die Schuld an der Eskalation zuzuschreiben, doch erfordert es die historische Einsicht, die Ausweglosigkeit dieses religiös-politischen Fanatismus der militanten jüdischen Kreise klar herauszustellen« (S. 83). So endet der Aufstand in Massada »in seinem fanatischen Aberwitz« im kollektiven Selbstmord. Rom hatte nur seine Pflicht erfüllt, denn »diese Weltmacht hatte nicht gegen das Judentum Krieg geführt, sondern gegen die rebellischen Bevölkerungsteile einer Provinz« (S. 92). »Und die Zerstörung des Tempels sollte sich noch zum Vorteil auswirken« (S. 93), in einer monotheistischen Umwelt, nämlich später in byzantinischer Zeit. So »ersparte die Katastrophe eine innerjüdische Reform« (S. 94).

Wohlgefallen hat der Autor denn an der gemässigten Politik der Rabbinen nach dem Bar-Kochba-Aufstand. Dieser Teil des Buches fällt trotzdem besonders kurz aus, weil, wie der Verfasser im Vorwort anmerkt, diese Zeit eine Zeit ist, in der das Judentum nur noch passiv im politischen Geschehen vorkommt, besonders zur Zeit der zunehmenden politischen Unterdrückung durch das christliche Byzanz.

Zum Schluss seien noch zwei Druckfehler notiert, weil hier falsche Jahreszahlen Verwirrung stiften können. Ga-

za wurde von Alexander Jannai im Jahre 96 (und nicht 46) v. Chr. erobert (S. 51), Jerusalem von den Arabern im Jahre 638 (und nicht 538) (S. 138).

Michael Krupp, Jerusalem

MOSES MAIMONIDES' TREATISE ON RESURRECTION. Translated and Annotated by Fred Rosner. New York 1982. Ktav Publishing House, Inc. 126 Seiten.

Maimonides' Traktat über die Auferstehung der Toten ist eine polemische oder besser apologetische Schrift, in der der Autor gegen den Vorwurf des Gaons von Bagdad, Samuel b. Ali Halevi, er leugne die leibliche Auferstehung, seinen philosophischen Intellektualismus mit der jüdisch-traditionellen Lehre von der eschatologischen Wiederbelebung des Leibes in Einklang zu bringen sucht; eine religiöse Überzeugung, die Maimonides an anderer Stelle den 13 Grundprinzipien (oder »Dogmen«) des Judentums zurechnet, freilich als das der Reihe (und Bedeutung) nach letzte dieser Prinzipien.

Der Herausgeber und Übersetzer der englischen Neuauflage ist von Haus nicht Theologe oder Philosoph (i.e. Historiker), sondern Mediziner, ist aber in der Vergangenheit bereits mit Übersetzungen maimonidischer Texte (darunter medizinischer Schriften des Autors) hervorgetreten und hat sich zudem wiederholt zu medizinisch-ethischen und -religionsgesetzlichen Fragen geäussert. Die vorgelegte Übertragung der verbreiteten (mittelalterlichen) hebräischen Übersetzung Samuel ibn Tibbons der von Maimonides in arabischer Sprache verfassten Schrift basiert auf den Editionen von Joshua Finkel (1939), Mordechai Dov Rabinowitz (1951, 1960) und Josef Kafih (1972). Der Übersetzer versucht, wie er schreibt, »so genau wie möglich den Charakter (flavor) und Sinn des Originals wiederzugeben« (S. 14), vermeidet es also, sich allzuweit vom Text zu entfernen; eine blosser Inhaltspaprase will er nicht bieten. Um dem Benutzer die religions- und philosophiegeschichtliche Einordnung des Traktats zu erleichtern, ist das entsprechende Kapitel (The Resurrection Debate) aus der Monographie von Daniel Jeremy Silver: Maimonidean Criticism an the Maimonidean Controversy 1180–1240 (Leiden 1965, S. 199–235) abgedruckt. Sehr hilfreich ist auch die beigegebene revidierte Fassung der von Jacob I. Dienstag zusammengestellten Bibliographie der den Traktat betreffenden Literatur (Editionen, Übersetzungen, Sekundärliteratur). Für die des Hebräischen unkundigen Interessenten, die ja doch die eigentliche Zielgruppe der kommentierten Übersetzung sind, ist es freilich hinderlich, dass man es hier – einschliesslich der Vorbemerkungen – bei der hebräischen Anlage belassen hat, in der die Liste vor zehn Jahren in der Jerusalemer bibliographischen Zeitschrift Kirjath Sepher (Bd. 48, 1973, S. 730–740) erstmals erschienen ist; doch ist sie deswegen für diesen Leserkreis natürlich nicht gänzlich unbrauchbar.

Das solide, in Leinen gebundene und fadengeheftete Buch (heute schon fast eine Seltenheit) erleichtert die Auseinandersetzung mit der Problematik der Auferstehung im Kontext der maimonidischen Lehren und Kontroversen. Besonders Studenten der mittelalterlichen jüdischen Theologie und Philosophie werden sich des nützlichen Hilfsmittels gerne bedienen. Hermann Greive, Köln

MENDELSSOHN-STUDIEN. Beiträge zur neueren deutschen Kultur- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von Cécile Lowenthal-Hensel und Rudolf Elvers. Band 5. Berlin 1982. Verlag Duncker & Humblot. 210 Seiten.

Den früheren, zuletzt im FrRu XXXIV/1982 S. 77 gewürdigten Bänden dieser Reihe ist nun noch einer gefolgt,

der es vornehmlich mit dem berühmtesten Namensträger der Familie, dem Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, zu tun hat. So schildert z. B. Michael Cullen die Geschichte des Hauses Leipziger Strasse 3 in Berlin, eine »Baubiographie« von besonderem Interesse, denn ausser den Familien Mendelssohn (1825–1851), von der Reck (1725–1825) und de Pourtalès (1843–1850) war auch der preussische Staat mit diesem Grundstück verbunden. Bis 1855 diente es der Ersten Kammer, hernach Herrenhaus genannt, später (1867–1870) dem neugeschaffenen Reichstag des Norddeutschen Bundes (1867–1870) und wiederum dem preussischen Herrenhaus, bis es 1898 abgebrochen und ein Neubau errichtet wurde, worin heute die Akademie der Wissenschaften der DDR ihren Sitz hat. – Weiter wird an der »höchst poetischen Natur« des Prinzen Louis Ferdinand (1772–1806) von Norbert Müller die Berliner Musik um 1800 exemplifiziert, welche für den jungen Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847) wegleitend wurde, auch wenn er selbst die Werke des Prinzen gar nicht kannte. – Ein nachgelassenes Werk von ihm beschreibt Wolfgang Dinglinger: den 98. Psalm (op. 91), den Mendelssohn im Auftrag Friedrich Wilhelms IV. für den Neujahrsgottesdienst 1844 im Berliner Dom komponiert hatte. Die Neigung des Königs zur gregorianischen Liturgie führte damals zu einem anhaltenden »Berliner Geschwätz von Katholisieren« (S. 102), wie Chr. v. Bunsen vermerkte. Mendelssohn selbst unterzog sich dieser Aufgabe nur ungern, die Domgeistlichkeit war verärgert, das Publikum hingegen nahm die Komposition dankbar entgegen. – Mit Korrekturen im Autograph eines Streichquartetts und mit einem Albumblatt von Mendelssohn haben es die beiden nächsten Beiträge Hans-Günter Kleins, Rudolf Grumbachers und Albi Rosenthals zu tun; das letztere ist – wie eine Abbildung zeigt – eine eigenhändige, freundliche Erinnerung an einen Besuch Interlakens im Sommer 1842, denn es zeigt die Skizze eines Berner Bauernhauses von Mendelssohns Hand, dazu Melodie und Text eines Schweizer Geissenlieds, freilich nicht in der Mundart, die »in Meiringen bekanntlich nicht dieselbe wie in Leipzig ist« (S. 129). – Es folgt die Wiedergabe eines Briefs der Witwe Felix Mendelssohn-Bartholdys von 1849, der für die politischen Ereignisse in Sachsen interessant ist; »der Kapellmeister Wagner und der Baumeister Semper sind leider in die aufrührerischen Versuche mit verwickelt und werden verfolgt«, heisst es darin (S. 132). – Die letzten Beiträge enthalten »Unbekannte Gedichte von Wilhelm Hensel«, eine Eintragung aus dem Militärkirchenbuch von Neisse (1821) über die Schreibung des Namens Mendelssohn, das Verzeichnis des Nachlasses von Arnold Mendelssohn (1855–1933), eine gehaltreiche Würdigung des Steuerrechtlers Albert Hensel – eines Urenkels von Fanny Mendelssohn-Bartholdy, der bis zu seiner zwangsweisen Beurlaubung 1933 in Königsberg lehrte und dessen Schriften heute noch wegleitend sind – durch den Heidelberger Juristen Paul Kirchhof sowie endlich einen Gedenkartikel für den Dichter Werner Bergengruen (1882–1964) – den Schwager Albert Hensels – von seiner Tochter, der Germanistin Luise Hackelsberger.

Dieser letzte unter den elf in diesem Bande vereinigten Beiträgen dürfte die Leser des FrRu ganz besonders ansprechen, gibt er doch in knapper, klarer Form, durch Verse und unveröffentlichte Aufzeichnungen belegt, ein Abbild von Leben und Wirken des Dichters, der – von einem christlichen Leitbild geprägt und 1936 zur katholischen Kirche übergetreten – durch die Herkunft seiner Gattin Charlotte geb. Hensel bedroht und mit einem Schreibverbot belegt war. Mit einem für sich selbst sprechenden Zitat, entstanden 1937, aus den 1950 erschiene-

nen Gedichten Werner Bergengruens wollen wir schliessen:

... Du hast gewagt, in diese Sklavenjahre
ein ungeschändet Menschenbild zu stellen.
Du bist verbannt. Verbannt wohin? Ins Klare,
verwiesen aus dem Lärm der Narrenschellen ...

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

PNINA NAVÈ LEVINSON: Einführung in die rabbinische Theologie. Darmstadt 1982. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XII und 157 Seiten.

Wer immer an der Theologie des Judentums interessiert ist, wird dieses sehr überschaubare und handliche Buch mit hohen Erwartungen aufschlagen. Und er wird, um es sogleich zu sagen, darin nicht enttäuscht werden. Der Rezensent möchte seiner Freude Ausdruck geben, dass hier endlich eine neue jüdisch-biblische Theologie in deutscher Sprache vorgelegt wird. Und das von äusserst kompetenter Seite.

Die gelehrte Verfasserin bietet den Stoff in fünf Abschnitten: biblisch-rabbinische Religiosität hinsichtlich der Grössen des einzelnen und der Gruppierung, des Schrifttums und der Tradition; die Lehre von Gott; die Lehre vom Menschen; die Lehre von der Welt; schliesslich ein Daten-Abschnitt, der ein ausgezeichnetes Hilfsmittel darstellt, nicht zuletzt kraft seiner hervorragend ausgewählten Bibliographie, welche jede weitere Verfolgung einzelner Gebiete und Fragen ermöglicht.

Die Darstellung zeigt im einzelnen alle wünschenswerten Vorzüge. Dem theologisch interessierten Leser wird in knapper, ihm fasslicher Form das Wesentliche geboten. Wer die älteren Werke, auf die man bislang verweisen musste, kennt, der weiss, welche Vorteile diese Publikation bietet. Dafür darf man der Verfasserin ausserordentlich dankbar sein. Ebenso, dass sie an zahlreichen Stellen viele moderne Fragen in die Darstellung bzw. Erörterung einbezieht.

Bei einer neuen Auflage, die man der Verfasserin ebenso wie ihrem Anliegen baldigst wünschen möchte, könnten ein paar »Schatten« getilgt werden. Jüdisch-rabbinische Theologie ist m. E. eine so grossartige Sache (und die Verfasserin weiss dem ja auch in entsprechender Weise Genüge zu tun), dass eine Profilierung im Gegenzug zu gewissen, im Raum des Christentums sich daraus findenden, aber keineswegs alleinvorkommenden und schon gar nicht alleingültigen Auffassungen und Vorstellungen nicht nötig sein kann – zumal andererseits sich längst oder bereits wieder findende Gemeinsamkeiten zur Stelle sind (vgl. S. 40f. z. B. die Fragen um den »Schriftbeweis«, die alma-betula-Diskussion, das Menschwerdungs- und Gottessohnzeugungsverständnis und schliesslich die Sühne-Tod-Theorien). Es lassen sich für alle Zeiten der christlichen Theologiegeschichte ebenso zahlreiche wie prominente Autoren benennen, welche den genannten Problemen mindestens so weit Rechnung tragen, dass das Gespräch zwischen jüdischer und christlicher Theologie zu einer Sache von grösstem Reiz, gepaart mit grösstem Respekt, werden müsste. Wir sollten, so finde ich, als Juden und als Christen, uns von den Spitzen unserer Glaubens-Denker her kennenzulernen versuchen. Das würde wesentlich dazu beitragen, uns Perspektiven beglückender Offenheit (und oft sogar ungeahnter Gemeinsamkeit) zu gewähren. Anschliessend könnten wir uns dann – vielleicht mit etwas mehr Erfolg als bisher – unseren jeweiligen »Nachzügler« widmen. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

JACOB NEUSNER (Hrsg.): The Study of Ancient Judaism. Bd. 1: Mishnah, Midrash, Siddur, 194 Seiten. Bd. 2: The Palestinian and Babylonian Talmuds. New York 1981. Ktav. 199 Seiten.